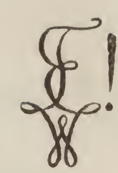


aft-
gung.
sues
lume
5-137

22. Juli 1901.
Berlin.



No. 101.
14. Jahrgang (28. Semester).

MONATSBERICHTE

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: C., Rosenthalerstrasse 38 II, Eberlbräu. (Fernsprecher III, 130.)

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Kassenbericht der Redaktionskommission für das S.S. 1901.

		S.S. 1900	W.S. 1900/01	S.S. 1901
Abonniert waren:	Aktive Mitglieder	19	26	34
	Auswärtige Mitglieder	1	2	2
	Alte Herren	66	101	79
	Insgesamt:	86	129	115

Einnahmen:

Kassenbestand vom W.S. 1900/01		M.	193.95
Rückständige Abonnementsgelder von A.H. A.H. und Aktiven		„	22.50
Abonnements im S.S. 1901.			
Aktive Mitglieder	M. 34.00		
Auswärtige Mitglieder	„ 3.00	„	155.50
Alte Herren	„ 118.50		
Ausserordentliche Beiträge			
1 Aktives Mitglied	M. 0.50		
1 Auswärtiges Mitglied	„ 0.50	„	41.50
25 Alte Herren	„ 40.50		
Anzeigen		„	16.00
Verkauf früherer Nummern		„	46.50
		M.	475.95

Ausgaben:

I. 1. Druck von No. 98	M. 41.50		
2. „ „ „ 99	„ 41.50		
3. „ „ „ 100	„ 68.75	M.	254.25
4. „ „ „ 101	„ 78.—		
5. „ d. Mitgliederliste	„ 24.50		
II. 1. Druck der Festgabe zum 20. Stiftungsfest	„ 118.00	„	128.50
2. Druck der Sonderbeilage zu No. 100	„ 10.50		
III. Versand und Korrespondenz		„	41.30
IV. Bestellgeld für Postanweisungen		„	1.90
V. Couverts		„	19.50
VI. Verschiedenes		„	19.10
		M.	464.55

Einnahmen	M. 475.95
Ausgaben	„ 464.55
Kassenbestand	M. 11.40

Die Quittungen liegen dieser Nummer der M.B. M.B. bei.

Kassenbericht der Verfügungskasse für das S.S. 1901.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Bestand am Schlusse des W.S. 1900/01	Mk. 819.17	Beitrag zur Feier des Stiftungsfestes. .	Mk. 225.—
Geschenk der Wittwe des A. H. Katz	„ 50.—	Unterstützungen	„ 150.—
4 nachträgliche Beiträge für das W.S 1900/01.	„ 25.—	Porto	„ 22.60
77 Beiträge für das S.S. 1901	„ 460.—	Drucksachen	„ 8.—
Summa	Mk. 1354.17	Summa	Mk. 405.60

Einnahmen Mk. 1354.17
Ausgaben „ 405.60

Bestand am 15. Juli Mk. 948.57

Berlin, 15. Juli 1901. Paul Hirsch.

Geprüft und für richtig befunden Dr. Ludwig Lippmann.

Soweit die Beiträge nicht durch Postauftrag eingezogen sind, liegen die Quittungen dieser Nummer der M.B. M.B. bei.

Ein Zukunftsbild oder das Mittel, noch grösser zu werden.

Vor einiger Zeit sass ich mit einigen Vereinsbrüdern im Café Monopol. Der dritte Mann fehlte, und da wussten wir nichts Besseres, als zu phantasieren, in die Zukunft zu träumen, in die Zukunft der F.W.V. — Wir gründeten in Gedanken wieder ein eigenes Heim, machten Tochterverbindungen auf in Breslau und Bonn, in Freiburg und München. — Andere Vereinsbrüder kamen und lachten uns aus. Wir schwiegen. — Zu Hause aber träumte ich weiter. Ich, der Optimist — ich möchte beinahe sagen: der F.W.V.er Optimist — hatte noch nicht genug an eigenem Heim, an Tochtervereinigungen an allen Ecken Deutschlands, ich sah im Geiste in Berlin selbst Tochtervereinigungen entstehen. Unsere hiesige Mitgliederschaft schwoll so sehr an, dass die eine F.W.V. nicht mehr genügte, es entstanden in Berlin zwei, drei, ja vier F.W.V.er-Verbindungen, deren jede ca. 80 Aktive zählte (die ewig-inaktiv Aktiven nicht einmal mitgerechnet!). Und ich malte mir das 30-jährige Stiftungefest der Berliner Stamm-F.W.V. aus. Der Saal der Philharmonie bis aut den letzten Platz gefüllt, sieben Längstischreihen, alle von oben bis unten besetzt mit Studenten (wohlgemerkt nur mit Studenten!). — Und dann ging ein Redenhalten los, das gar nicht enden wollte, die Vertreter der F.W.V. II-Berlin, der F.W.V. III-Berlin, der F.W.V.-Bonn, der F.W.V.-München etc., alle mussten ja die Glückwünsche ihrer Korporationen überbringen. Und schliesslich erhob sich der Rektor — er gab diesmal zufällig keine Abendgesellschaft — und hielt in begeisterten Worten eine F.W.V.er Tendenzrede (wie sie selbst der jetzige Präside Leo Herz nicht besser halten konnte), er redete und redete und — keilte Füchse. Die Ehrentafel war gedrängt voll. Vornan sassen die siebzehn Ehrenmitglieder — genau so, wie es A. H. Jaffé einst geträumt hatte — und daneben in endloser Zahl die Reihen der ordentlichen und ausserordentlichen Professoren. Nur eine Klasse kam zu kurz, die der Privatdozenten. Man brauchte sie ja jetzt nicht mehr . . .

. . . . Ja, ja, der Festkommers im Jahre 1911 . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Phantast! Träumer!“ so höre ich schon die Vereinsbrüder rufen. Vielleicht dieselben, die mir jüngst, als wir des Abends zu Schiff nach Treptow fuhren und ich mich lustig machte über das elende, schmutzige Wasser und die „sogenannte“ Frühlingslandschaft, mir zuriefen: „Du hast ja gar keinen Sinn für Ideale!“ — Ja, die Spree ist schön, aber der Comersee ist schöner. Die jetzige F.W.V. ist gut, aber die Zukunfts-F.W.V. wird hundertmal besser sein.

Um es noch einmal zu sagen: ich bin Optimist. Ich sehe in jeder Sache immer nur das Gute. Aber gerade, weil ich das Gute liebe, möchte ich alles auch so gut wie möglich haben. Ich bin mit der F.W.V., wie sie heute ist, wohlzufrieden — darum kann ich es auch nicht begreifen, wie die Vereinsbrüder in den Monatsberichten immer schreien und jammern können über die „schlechten Zeiten“ — aber es kann noch besser sein, und wartet nur! Ueber kurzem wird es auch besser sein. —

Wieviel Aktive hat die F.W.V? — Vierzig. — Und wieviel christliche Kommilitonen sind darunter? — Nicht einer. — Und doch zählt die Berliner Universität über 5000 Studenten, zumeist christliche Studenten. Da soll es uns genügen, wenn vierzig Juden F.W.V.er sind? — Woran liegt es, dass die F.W.V. nicht mehr Aktive, nicht mehr christliche Aktive hat? Unsere Pessimisten werden sagen: die F.W.V. hat ihre Werbekraft verloren. Ich aber sage: die F.W.V. hat eine ungeheure Werbekraft. Seht doch nur hin auf das letzte Semester! Sämtliche Füchse, die mit uns in Berührung kamen, traten auch bei uns ein. Und da wollt Ihr noch sagen, die F.W.V. hat keine Werbekraft? Nein, der Grund, warum wir

verhältnismässig — ich meine verhältnismässig nicht in Bezug auf die anderen Korporationen, sondern in Bezug auf die Grösse unserer Bestrebungen — so wenig Aktive haben, und besonders so wenig christliche Aktive haben, ist: man kennt uns nicht.

Jawohl, man kennt uns nicht! — In den ersten Jahren unseres Bestehens, da hatten wir einen Herold, der lärmend durch die Lande zog und uns Anhänger warb. Dieser Herold war der V. D. St. vom Jahre 1881. Offen verkündete er täglich, dass er die Zwietracht unter den Studenten, Hass und Neid auf seine Fahne geschrieben, und so führte er alle edel- und freiheitlich Gesinnten dem blau-rot-weissen Banner zu, so kam es, dass innerhalb 4 Wochen 158 Berliner Studenten, und nicht die Schlechtesten, F. W. V.er wurden.

Jetzt sind die lauten Trompetenstösse des V. D. St. der 80er Jahre verklungen. Die Ziele jenes Vereins sind die gleichen geblieben, aber die Mittel sind andere. Nach aussen ist er glatt geworden, er will nichts als „deutschen Sinn pflegen", aber im Innern keimt das alte Unkraut weiter. — Vereinsbrüder, seht es doch! Für uns sind die Zeiten jetzt anders geworden. Der V. D. St. wirbt uns keine Anhänger mehr, werben wir selbst also für uns! Aber die paar Bekannten, die jeder von uns besitzt, thun es nicht. Die breite Masse der Studentenschaft muss uns kennen lernen. Dazu genügt aber der Anschlag am schwarzen Brett nicht, dazu genügt kein Artikel im „Börsen-Courier". (Wer sieht sich denn die hundert Anschläge an, wer liest denn den „Börsen-Courier"?) Nein, schickt am Anfange des Semesters jedem Kommilitonen einen Brief, druckt einen kurzen Auszug unserer Vereinsgeschichte hinauf, betont unsere Ziele, unsere Thaten, weist auf unsere Vorträge hin, gebt die Zeit, den Ort derselben an, und man wird uns kennen lernen, uns, die grosse F. W. V., man wird sich scharen zu Hunderten um das blau-rot-weisse Banner.

Nun werden freilich die vielen Vereinsbrüder kommen und mir entgegnen: „Pfui! wer wird solche Reklame machen!" — Was antwortet ihr aber, wenn ich hinweise auf Euer Verhalten bei den Lesehallenwahlen, wie ihr da zu jedem Kommilitonen hingeht, der einen nur etwas fremdländisch klingenden Namen führt, und ihn durch jedwedes gangbare Mittel zu keilen sucht? Ich höre es schon: „Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes!" —

Wie gewinnen wir nun aber insbesondere christliche Kommilitonen für die F. W. V.? Vor allem natürlich durch dasselbe Mittel, das ich vorhin angegeben, durch den Semesterbrief. Denn die meisten christlichen Kommilitonen kennen uns gar nicht. Diejenigen, die uns aber kennen, das sind die Freunde und Verwandten unserer Alten Herren. Und um diese für uns zu gewinnen, müssen zuerst die haarsträubenden Artikel in den Monatsberichten aufhören. Wenn ich Alter Herr der F. W. V. wäre und die ewigen Artikel über Assimilation und Zionismus jeden Monat zu Augen bekäme, da würde ich mich doch schön hüten, meinen Freunden die F. W. V. zu empfehlen, die F. W. V., in der — nach den M.B. M.B. zu schliessen — nur die Rede ist von Judentagen und Judenfragen.

Darum, Vereinsbrüder, fort mit solchen Artikeln aus unseren Monatsberichten! Wenn ihr durchaus Dergleichen schreiben müsst, dann schickt es in die Redaktion der Zeitung des Judentums, aber potztausend! was geht die F. W. V. der Zionismus an?

Noch kenne ich ein Etwas, das gerade die christlichen Kommilitonen, die uns kennen, abhält, in die F. W. V. — das heisst: in die Freie Wissenschaftliche Vereinigung — einzutreten. Das ist — die unbedingte Satisfaktion. Wie sagt doch A.H. Frankfurter gleich in seinem letzten Artikel? „ . . . Kampf gegen Rückständigkeit auf allen Gebieten" . . . Doch, es ist gut, ich schweige schon. Ich bin ja Optimist!

— — — — — — — — — — — —

Eigenes Heim, Tochtervereinigungen — in jeder Universität zumindest zwei — längst ist dies alles in Erfüllung gegangen. Man feiert das 50. Stiftungsfest der Stamm-F.W.V.-Berlin. Der grösste Saal, den die Stadt Berlin bietet, reicht kaum aus, um all' die jungen und alten Akademiker zu fassen. Nicht hat es den Anschein, als ob eine studentische Korporation ein Fest feiert, ein Fest der gesamten Studentenschaft scheint es zu sein. Keine Universität giebt es, die nicht Abordnungen gesandt hätte. Die ganze wissenschaftliche Welt hat sich hier in diesem Saale ein Rendez-vous gegeben. Jeder Zweig der Wissenschaft ist hier vertreten durch die glänzendsten Namen. — Man singt und trinkt, allüberall im Saale herrscht frohe Festesstimmung. Da schallt es plötzlich vom Präsidentisch her: „Silentium für Se. Excellenz, den Herrn Minister für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten." Es erhebt sich ein noch ziemlich jugendlich aussehender Herr mit weissgrauem Barte und überbringt der F.W.V. im Namen der Regierung — längst haben wir in Preussen ja ein liberales Regiment — den Dank für die Einladung und den Glückwunsch zum heutigen Feste. Dann weist er in seinen Worten darauf hin, wie die F.W.V. aus kleinen Anfängen heraus zu dem geworden, was sie heute ist, heute, wo man sich die deutsche Studentenschaft ohne F.W.V. gar nicht denken kann, wo die Begriffe „deutscher Student" und „F.W.V.er" fast gleichbedeutend geworden sind. „Ein Hoch Blau-rot-weiss, dem auch ich als Alter Herr anzugehören die Ehre habe", so schliesst der Vertreter der Regierung.

Ein Hoch Blau-rot-weiss zum 50. Stiftungsfest!

Ja, ich bin ein Träumer, ein Phantast — ob ich aber auch ein Prophet bin . . . .?

Weiss.

Glossen
zum Rechenschaftsbericht.

Vor mir liegt der Rechenschaftsbericht des Vorstandes vom Sommersemester 1901. Er sollte eigentlich auf rosa Papier gedruckt sein. Sein Aeusseres entspräche dann nur dem Geist, der aus seinem Inhalt zu uns redet, der Stimmung, die in der Vereinigung zur Zeit die herrschende ist.

Das Semester des 20. Stiftungsfestes war fast bis zuletzt ein einziger Freudenrausch, dem sich auch die Pessimisten in der Vereinigung schliesslich rückhaltlos hingaben, nicht ohne von den Optimisten manch kräftig Wörtlein anhören zu müssen. Mit der Spanier'schen F.W.V.er-Hymne in Prosa: „Tempora mutantur" (No. 99 der M.-B. M.-B.) setzte der Sturm gegen die unglücklichen Schwarzseher ein; es folgten die hochtönenden Tendenzreden des Stiftungsfestes, und schliesslich gab ihnen noch die von süddeutscher Wärme und Begeisterungsfähigkeit erfüllte Rede des A. H. Pfälzer den Rest. Zu Boden geschmettert, wagen sie heute vor Scham kaum noch, den Blick zu dem scheinbar in reiner Bläue erstrahlenden Vereinshimmel zu erheben. So hell leuchtet an diesem die Sonne, dass die Augen der im Triumph emporblickenden, sanguinischeren Vereinsbrüder geblendet werden und das Gewölke, das noch immer, wenn auch an den fernen Horizont zurückgewichen, am Himmel steht, nicht wahrzunehmen vermögen. Richten sich aber die am Boden Liegenden scheu und verstohlen in die Höhe, so freuen auch sie sich des Aetherblaus, öffnen auch sie ihre Herzen den erwärmenden Sonnenstrahlen. Blind für die Wolken am Horizont sind sie aber nicht, mag es auch im Zenith glitzern und funkeln.

Mit ungetrübtem Blick durchmustern sie auch die Spalten des Rechenschaftsberichts, suchen aber vergebens nach einem Schatten, den jene Wolken doch auch auf ihn werfen müssten. Wenn es sich dabei nur um den unbestimmten Nebel handelte, der nach wie vor den studentenpolitischen Horizont unseres Vereinshimmels verdunkelt und der alljährlich nur einmal, bei den Lesehallenwahlen, schärfere Umrisse anzunehmen pflegt, würde das Verlangen ungerechtfertigt sein, dass seiner in einem Jubiläumssemesterbericht Erwähnung gethan werde. Wolken von bestimmten Formen sind aber in den letzten Wochen aufgetaucht: Die beiden resultatlos verlaufenen Versammlungen, die von der F.W.V. zur Besprechung der Ausschussfrage und des Virchow-Festkommerses einberufen worden waren. Diese durften in dem Rechenschaftsbericht auf keinen Fall mit Stillschweigen übergangen werden. Zeigte sich bei dieser Gelegenheit doch auf's deutlichste, dass sich unsere Stellung in der Studentenschaft noch nicht so weit gefestigt hat, dass wir die selbständige Führung in einer allgemeinstudentischen Angelegenheit zu übernehmen möchten. Wenn sich daraus überhaupt ein Vorwurf für die Vereinigung herleiten lässt, dann kann es nur der sein, dass sie sich bezüglich ihrer heutigen Stellung in der Studentenschaft Illusionen hingegeben hat. Dass dies der Fall ist, mag eine unangenehme Erkenntnis nach so schönen Festtagen sein, aber auf den Rausch folgt der Kater; das ist der Lauf der Welt Die Erfahrungen der letzten Wochen sollen uns aber nicht entmutigen; sie mögen vielmehr dazu beitragen, uns zu witzigen und zur äussersten Anspannung unserer Kräfte im Dienste der Vereinigung anzuspornen.

Dann wird es der F.W.V. in näherer oder entfernterer Zukunft auch gelingen, das verlorene studentische Terrain zurückzuerobern.

Weitere Bemerkungen möchte ich noch an zwei, von dem Rechenschaftsbericht berührte Punkte knüpfen. In der Frage, ob Mitglieder- oder Professoren-Vorträge der Vereinigung am zuträglichsten seien, spricht sich der Rechenschaftsbericht für die letzteren aus. Man wird ihm hierin nicht ohne weiteres beistimmen können. Die Argumente, die sich für jedes der beiden Prinzipien ins Feld führen lassen, sind so zahlreich und schwerwiegend, dass man sich nicht leicht für das eine oder das andere wird entscheiden können. Was die Professorenvorträge durch ihren Glanz und ihre Zugkraft nach aussen hin für die Vereinigung leisten, das bedeuten die Mitgliedervorträge für die Ernsthaftigkeit ihres Wissenschaftsbetriebes im Innern. Für die letzteren bietet auch das Fuchsenkränzchen oder die Diskussion in den geschäftlichen Sitzungen in keiner Weise einen vollgiltigen Ersatz. Für das verflossene Jubelsemester wird man allerdings dem Vorstande die Berechtigung der von ihm getroffenen Auswahl der Vorträge nicht bestreiten können.

Die dritte und letzte im Rechenschaftsbericht gestreifte Frage, die mir von allgemeinerer Bedeutung zu sein scheint, betrifft die Disziplinargewalt des Vorstandes. Den im Rechenschaftsbericht ausgesprochenen Verlangen nach statutarischer Regelung der gewohnheitsrechtlich bestehenden Disziplinarbefugnisse des Vorstandes kommt ein Antrag entgegen, der der Generalversammlung unterbreitet werden wird. Dem jetzt bestehenden unsicheren Rechtszustande gegenüber steht die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung ausser Zweifel. Geht diese doch aus dem betreffenden Passus des Rechenschaftsberichts selbst hervor, der mir eine gewisse Unklarheit seiner Verfasser über den Umfang derjenigen Disziplinarbefugnisse zu dokumentiren scheint, die dem Vorstand zur Zeit nach Herkommen zustehen und die auch ein diesbezüglicher Antrag nicht wird erweitern dürfen. Die §§ 5—7 der E.-G.-Statuten bilden auf jeden Fall die Grenze, bis zu der die Befugnisse des Vorstandes ausgedehnt werden dürfen. Dennoch wird die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Vereinsbrüdern als solchen von Vorstands-

mitgliedern nur ganz unoffiziell versucht werden dürfen; Ehrenangelegenheiten aber und Satisfaktionsverweigerungsfälle gehören vor das Forum des E.-G.

Weiter wüsste ich bezüglich des Rechenschaftsberichtes nichts zu erinnern.

Aus ihm wie aus dem sonstigen Verhalten des Vorstandes wird sich für die Vereinigung wohl kaum ein Grund zur Decharge-Verweigerung entnehmen lassen.

M. Fels.

No. 100.

Eine Skizze zur Geschichte der Monatsberichte.

II.

Am 1. Mai 1893 erscheint die erste unter Jutrosinski's Vorsitz herausgegebene Nummer der Monatsberichte*), und ein neuer Geist zieht damit in das Verbandsorgan der F. W. V. ein. Schon rein äusserlich ist sie von einer Uebersichtlichkeit und Korrektheit, wie sie bis dahin von allen Vorgängern Jutrosinski's nicht erreicht worden war. Vor allem aber steht diese Nummer 32 an innerer Bedeutung weit über den bisher erschienenen. Das, was fast seit der Gründung der Monatsberichte von den verschiedenen Leitern der Redaktionskommission erstrebt worden war, ist hier endlich zur That geworden: Der Inhalt der Monatsberichte verlässt das Prinzip der objektiv-referierenden Berichterstattung und nimmt den Charakter einer räsonnierenden Zeitschrift an, in der wichtige F.W.Ver.-Fragen vom theoretischen Standpunkt aus zur Diskussion gebracht werden können. Jutrosinski selbst geht den Alten Herren mit gutem Beispiel voran und schreibt auf einen Artikel Stoevesandts: „Soll die F.W.V. sich an der Lesehallen-Wahl offiziell beteiligen?“ noch in derselben Nummer eine Erwiderung: „Die F.W.V. und die Akademische Lesehalle“. Das ist etwas für die F.W.Ver bis dahin Unerhörtes und stösst vielfach auf Widerspruch. Insbesondere neigen Einige zu der Ansicht, Stoevesandt sei durch Jutrosinski gewissermassen überrumpelt worden. Die R.K. sieht sich daher im Briefkasten der Nr. 33 zu einer Erklärung genötigt. „Dass A. H. Dr. Jutrosinski seinen Artikel schrieb, nachdem er Stoevesandts Aufsatz im Manuskript gelesen, geschah mit Wissen und Willen der ganzen Redaktionskommission also auch Stoevesandts. Dieselbe kann für die Leser der Monatsberichte keine unterschiedliche Bedeutung darin finden, ob der Artikel, gegen den ein anderer geschrieben wird, dem Verfasser des letzteren im Manuskript oder im Druck vorliegt.“

*) Gedruckt ist sie bei J. S. Preuss, dem wir bis heute treu geblieben sind.

In bemerkenswerter Weise weiss Jutrosinski auch die Rubrik „Briefkasten“ auszunutzen. Durch z. T. fingierte Antworten versteht er es namentlich, die Vereinsbrüder zur Zahlung von ausserordentlichen Beiträgen — ohne die heute ein Erscheinen der Monatsberichte finanziell nicht möglich wäre — zu animieren, und sie ferner zu Aufsätzen über F.W.Ver.-Tagesfragen oder Reformvorschläge anzuregen, wobei er selbst als Themata u. a. vorschlägt: der A. H. Bund — der nachher in den Monatsberichten viel besprochen wird, insbesondere von Gustav Schüler und Arthur Rosenberger — die Satisfaktionsfrage, der Duz-Komment etc.*)

Der Erfolg aller dieser Bemühungen bleibt nicht aus: die Alten Herren erwachen aus ihrer Lethargie und nehmen zu aktuellen F.W.Ver Fragen in zum Teil ganz vorzüglichen Artikeln Stellung. In der Lesehallenfrage sind z. B. noch die Artikel von Leo Bloch und Curt Freudenberg höchst bemerkenswert. Ein schönes Geschenk bietet Jutrosinski seinen Lesern zum 12. Stiftungsfest, indem er der No. 34 den Abdruck der ersten F.W.Ver Rede Max Spangenbergs „Der Standpunkt der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin zur Judenfrage und zur Wissenschaft“ als Beilage widmet.

Am Ende des Sommersemesters 1893 herrscht eitel Freude über die Thätigkeit der Monatsberichte in der F.W.V., die sich auch in dem — zum ersten Mal in den Monatsberichten abgedruckten — Rechenschaftsbericht des Vorstandes wiederspiegelt. „Die Thätigkeit der Redaktions-Kommission“ heisst es da „hatte in diesem Semester einen sehr erfreulichen Erfolg; durch sie sind mehrere ferner stehende Alte Herren wieder für uns gewonnen worden.“

Dass Jutrosinski diesen Erfolg nur erzwingen konnte, wenn er die Mitglieder der R.-K. mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur äussersten Arbeit anhielt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Es herrscht daher unter seinem Regime die allerstrengste Disziplin. Ergötzlich ist die Schilderung, die in einer Bierzeitung der damaligen Zeit G. S.**) von einer R.-K.-Sitzung unter Jutrosinski's Vorsitz entwirft:

Auf 7 Uhr ist die Sitzung angesetzt, es ist bereits $7^1/_4$. Die jüngsten Füchse der Vereinigung, die seit kurzem ipso jure und ex officio in allen wichtigen

*) Interessant ist es übrigens, dass schon in Nr. 35 — also vor nunmehr 8 Jahren — seitens der R.K. die Besprechung des v. Petersdorffschen Buches: „Die Vereine Deutscher Studenten“ von einem mit den einschlägigen Verhältnissen gut vertrauten Vereinsbruder angeregt wird. Erst in diesem Jahre hat sich Vbr. Leo Herz — einer neuerlichen Anregung Jutrosinski's folgend — dieser Aufgabe z. T. unterzogen (Vgl. No. 97 und 99).

**) Hinter diesen beiden Initialen verbirgt sich Georg Siegmann.

Kommissionen sitzen müssen, vertreiben sich die Zeit teils mit Skatspielen, teils mit dem Verdeutschen von Fremdwörtern.**) — Um 8¼ erscheint der Redaktionskommandeur Achilleus. Die Füchse setzen sich stramm und falten die Hände. Der Kommandeur gebietet Silentium und lässt sich zu folgendem Speech herab: „Füchse, ich habe die neueste Nummer der M.-B. gestern in Druck gegeben, die R.-K. muss dieselbe aber erst genehmigen, ich beantrage Accla —, pardon, Verzeihung, — Zuruf.“ (Ein jüngstes Mitglied bittet, doch erst die betreffende Nummer zu verlesen. Es wird geräuschlos hinausgeworfen). „Meine Herren, Sie haben mit Zuruf den neuen M.-B. genehmigt. Es erübrigt noch, jetzt in eine Sondererörterung über die einzelnen Artikel einzutreten. (Ein junges Mitglied meldet sich zur G.-O. zum Wort. Bevor es spricht, ist es hinausbefördert.) „Es ist mir da ein kleiner Artikel zugegangen von einem A. H., der aber für die F.W.V. noch lange nicht so viel gethan hat, wie ich.“ (Ein Fuchs, der Bravo! ruft, erhält eine 5 Pfg.-Cigarre.) „In diesem Artikel ist etwas enthalten, was zum Teil gegen mich geht. M. H., wir dürfen nichts aufnehmen, was mich, d. h. die F.W.V., d. h. unsere Sache, d. h. die Universität, d. h. die Bildung, die Welt angreift. Ich beantrage Ablehnung mit Zuruf. Es erhebt sich — (Ein Fuchs, der widersprechen will, wird an die Luft gesetzt) — kein Widerspruch. Der Artikel ist damit abgelehnt, die Tagesordnung ist erschöpft und ich schliesse die Sitzung. Die nächste findet einen Tag **nach** dem Erscheinen des nächsten M.-B. statt.“

— — — — — — — — — — —

Der grosse Aufschwung, den die Monatsberichte unter Jutrosinski's Leitung genommen hatten, liess einen kühnen Plan in den Köpfen verschiedener F.W.Ver. reifen; sie wollten die Monatsberichte zu einem öffentlichen studentischen Zeitungsorgan nach dem Muster der „Akademischen Blätter“ des V. D. St. umwandeln. Diese Frage schneidet Wilhelm Caspari in No. 36 der Monatsberichte in einem „stilistisch nicht ungewandt gefassten Aufsatz“*) über „die Notwendigkeit, ein öffentliches Verbandsorgan zu begründen“ an und eröffnet damit eine Zeitungsdebatte in den Spalten der Monatsberichte, die sich durch das ganze W.-S. 1893/94 bis zur No. 39 hinzieht. Für ein öffentliches Organ traten ausser Caspari ein: Paul Hirsch und Ernst Stettenheimer. Hart bekämpft wird der Plan von: Richard Jutrosinski, Fritz Stahl, Hans Schmieder und Edwin Blos.**) Der Letztgenannte vertritt in seinem Artikel die Ansichten der Heidelberger F.W.V., die sich am 3. Februar 1894 mit der Frage beschäftigt und folgende Resolution Frankfurter angenommen hatte: „Die in der Sitzung anwesenden Vereinsbrüder erklären sich einstimmig gegen ein Blatt, das irgendwie politisch ist, als den Hauptideen der F.W.V. nicht entsprechend. Das Organ würde heute überaus schädlich für uns, wie für alle später zu gründenden F.W.Ven in Süddeutschland sein. Ein wissenschaftliches Organ der F. W. V. wird nach unser aller Ansicht in wenigen Semestern politisch sein müssen; und ausserdem hätte ein rein wissenschaftliches Organ auch keinen Zweck. Wir bitten also, unsere Monatsberichte in ein öffentliches Organ nicht zu verwandeln.“

Einige Tage später — am 26. Februar 1894 — steht die Frage auch auf der Tagesordnung der ordentlichen Hauptversammlung der Berliner Vereinigung. Aber — wie es in Hauptversammlungen der F.W.V. so zu gehen pflegt! — man hat soviel über die ersten Punkte der Tagesordnung zu debattieren, dass der Rest der Tagesordnung, darunter auch der Antrag auf Begründung eines öffentlichen Organes, vertagt werden muss.

In der ausserordentlichen Hauptversammlung vom 4. Mai 1894 kommt endlich der Antrag Dr. Siegmann-Caspari: „Die Begründung eines öffentlichen Organs prinzipiell für eine Notwendigkeit zu erkären“, zur Beratung.

Lange währt die Diskussion über denselben, bis schliesslich in namentlicher Abstimmung mit 15 gegen 8 Stimmen folgender Antrag Gustav Schüler-Freudenberg zur Annahme gelangt:

„F.W.V. beschliesst, in Erwägung,

1. dass die Vereinigung nicht imstande ist, aus eigenen Mitteln die Kosten einer Zeitung zu bestreiten, sondern genötigt sein würde, zu diesem Zwecke die Unterstützung anderer, ausserstudentischer Kreise zu erbitten,
2. dass die auf so schwierige Weise erreichte Gründung einer Zeitung in der gegenwärtigen Zeit den Zweck, für die Ideen der F.W.V. in weiteren studentischen Kreisen Propaganda zu machen, sicherlich nicht erfüllen würde,
3. dass die Vereinigung bei ihrer heutigen Zusammensetzung und numerischen Schwäche ihre Aufgaben wesentlich in der Erziehung ihrer Mitglieder zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft sieht,

über den Antrag Dr. Siegmann-Caspari zur Tagesordnung überzugehen.

Damit war den kühnen Plänen Casparis und seiner Gesinnungsgenossen das Grab bereitet!

(Schluss folgt.)*)

---

*) Bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung des A. H. Jutrosinski. Anm. d. Verf.

**) Dieser Ausdruck Jutrosinski's in einem Gegenartikel „Grossmachtspolitik“ (No. 37) erfuhr als der sachlichen Bedeutung des Caspari'schen Artikels nicht entsprechend in dem sich entspinnenden Kampf der Meinungen viel Anfechtungen, namentlich vonseiten Stettenheimers.

***) Eine vermittelnde Stellung nimmt damals Freudenberg ein in einem Artikel „Warum wir jetzt keine Zeitung gründen sollen.“

*) Der beschränkte Raum dieser Nummer hat es nicht ermöglichen lassen, den Artikel noch in diesem Monatsbericht ganz zum Abschluss zu bringen.

Die Ausschussfrage.

Auf Donnerstag, den 11. Juli hatten unsere alten Herren in den Germaniasälen, Chausseestrasse, eine Akademiker-Versammlung einberufen, auf deren Tagesordnung die Ausschussfrage an der Universität stand. Für die auswärtigen A. H. A. H., die die Geschichte des Ausschusses in diesem Semester nicht kennen, will ich dieselbe kurz skizzieren. Zu Anfang des Semesters brachte einer der Vertreter des V. D. St. im Direktorium der Akad. Lesehalle, Herr Böhme, den Antrag ein, das Direktorium möge eine Kommission zur Ausarbeitung neuer Ausschussstatuten niedersetzen. Dies geschah. Diese Kommission, die aus den Vertretern aller Parteien bestand, arbeitete einen Entwurf aus, der nach kurzer Beratung im Plenum einstimmig angenommen und dem Rektor mit einer Denkschrift von 3 Herren des Direktoriums übergeben wurde. Die Antwort des Rektors, Prof. Harnack, liess nicht lange auf sich warten, sie lautete ablehnend. Darauf bat das Direktorium um die Erlaubnis, eine Studentenversammlung veranstalten zu dürfen, auch diese wurde nicht gewährt. Da die im Direktorium vertretenen Parteien sich aber alle in dem Wunsche einer Studentenversammlung einig waren, beschloss man, sie auf irgend einem Umwege einberufen zu lassen. Unser Vertreter Apfel schlug vor, dass es von A. H. A. H. aller Parteien gemeinsam geschehen solle. Man hielt aber diesen Vorschlag für nicht praktisch, sondern glaubte, dass die A. H. A. H. einer Partei die Einberufer sein müssten. Nachdem der V. D. St. sich selbst vorgeschlagen hatte und einstimmig abgelehnt war, schlug er selbst, zum grossen Aerger besonders des Sozialwissensch. Studentenvereins, uns vor, unter der Bedingung, dass unser A. H. Georg Siegmann, der durch die unparteiische Leitung unserer Versammlung anlässlich der vorjährigen Lesehallenwahl selbst bei den Gegnern in bester Erinnerung geblieben ist, den Vorsitz in derselben führe. Wir nahmen an, nachdem auf Veranlassung des Sw. St. V. vereinbart worden war, dass die Kosten gemeinsam getragen werden sollten. Die Vorbereitungen zur Versammlung mussten in aller Eile getroffen werden, da der Semesterschluss herannahte. Leider hatte der Vorstand es verabsäumt, die A. H. A. H. zu benachrichtigen, sowie die befreundeten Korperationen um ihr Erscheinen zu bitten. Dies war vielleicht mit daran schuld, dass am Abend der Versammlung der ziemlich grosse Saal schlecht, sogar sehr schlecht gefüllt war, wenn auch der Hauptgrund unstreitig in der unerträglichen Hitze zu suchen war. Es waren nur gegen 150 Personen erschienen. Unser A. H. Siegmann eröffnete die Versammiung um 9¼ Uhr. Er bedauerte die geringe Zahl der Anwesenden und betonte, dass die F. W. V. ihre Pflicht gethan habe; im übrigen sei ja die Versammlung nicht von uns allein einberufen. Er schritt darauf zur Bildung eines Bureaus. Als er dabei den V. D. St. aufforderte, seinen Vertreter zu nominieren, erklärte dieser, dass er wegen des geringen Besuches der Versammlung auf einen Platz im Bureau verzichte. Dass bei uns allgemeine Entrüstung über dieses feige Benehmen des V. D. St. herrschte, der nicht einmal, wie er versprochen hatte, in corpore erschienen war, kann man sich leicht vorstellen. In das Bureau wurden, da auch die Ascania auf einen Vertreter verzichtete, je ein Vertreter des S. W. St. V., des Vereins jüdischer Studenten und der Finkenschaft gewählt. Darauf erhielt Vbr. Apfel das Wort zu seinem Referat. Er ging, nachdem er erst die Wichtigkeit der zu fassenden Entscheidung betont hatte, auf die Ausschussgeschichte ein. Insbesondere betonte er, dass die Behörden, nach Aufhebung des Ausschusses, diesen Zustand selbst nur als einen Ausnahmezustand betrachtet hätten. Darauf verlas er die Antwort des Rektors und widerlegte sie in ihren einzelnen Punkten. Zuletzt sprach er sein Bedauern darüber aus, dass die Vertreter des V. D. St. und der Finkenschaft Sr. Magnificenz gegenüber, der sich bereit gefunden hatte, eine Vertreterversammlung im Senatssaale selbst zu leiten, erklärt hätten, an einer solchen nicht teilnehmen zu können. Dadurch hätten sie der guten Sache einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Am Schluss seiner Ausführungen beantragte er, eine Deputation zum Rektor zu schicken, um ihm eine Resolution zu überreichen, in der ihm eine erneute Prüfung der Angelegenheit ans Herz gelegt wurde. Nun ergriff Herr Marcus vom S. W. St. V. das Wort. Zunächst dankte er uns in sehr zuvorkommender Weise dafür, dass wir uns der Mühe unterzogen hätten, die Versammlung zu berufen, dann tadelte er den V. D. St. heftig, weil er einen Sitz im Bureau abgelehnt habe, und ebenso, weil er die Vertreterversammlung unter dem Vorsitz des Rektors, die er für sehr wünschenswert erachte, vereitelt habe. Er beantragte, dass die Deputation an Se. Magnificenz aus dem heutigen Büreau bestehen solle. Jetzt erhob sich Herr Dibelius, der Vorsitzende des V. D. St. Er betonte, dass der V. D. St., obwohl er bei einem Ausschuss am meisten verliere, sich doch sehr um einen solchen bemüht habe. Sie hielten aber die Versammlung für erfolglos und die Ausschusssache überhaupt für vorläufig gescheitert. Insbesondere protestierte er dagegen, dass die Versammlung sich in der Resolution als allgemeine Studentenversammlung bezeichne, sie könnten nur der Resolution beistimmen, wenn dieser Ausdruck geändert würde. Zuletzt ging er auf die Anzapfungen des Herrn Marcus ein. Er erklärte, unter dem lauten Beifall des V. D. St., wenn sie auch im persönlichen Verkehr vielleicht liebenswürdiger geworden seien, von ihren Prinzipien seien sie keinen Schritt gewichen, und wenn nötig, werde man sie auf dem Platze finden. Diese offiziöse Erklärung des

V. D. St. ist meines Erachtens sehr wichtig und kann uns für die Wahlen besonders deshalb von grossem Nutzen sein, als sich in letzter Zeit im V. D. St. wirklich eine Schwankung zum Milderen hin zu vollziehen schien. Nun stellte ein Herr Ritter von der Finkenschaft einen Antrag auf Schluss der Versammlung, wandelte ihn aber, von A. H. Siegmann auf die Unzulässigkeit eines solchen Antrags hingewiesen, in einen Antrag auf Schluss der Debatte um. Der Schlussantrag wurde aber mit Rücksicht darauf, dass noch nicht alle Parteien zum Worte gekommen wären, abgelehnt. Einem Vertagungantrag erging es ebenso. Es sprachen nun noch die Vertreter der andern Parteien: Herr Rosenkranz (V. J. St.), Herr Ortmann (Ascania) und Herr Gross (Finkenschaft). An die Worte des Letzteren knüpfte sich noch eine Debatte an. Nun schlugen unsere A.H. A.H. Siegmann und Plessner den einzigen Weg ein, der noch zu einer einstimmigen Annahme führen konnte, indem sie folgende Resolution vorschlugen:

„Mit Rücksicht auf die nicht zu zahlreiche Beteiligung seitens der allgemeinen Berliner Studentenschaft beschliesst die heutige Versammlung, von einer Beschlussfassung abzusehen. Sie spricht aber die Erwartung aus, dass die heute hier vertretenen Korporationen und nicht inkorporierten Studenten in ihren Kreisen mit Energie für den Ausschuss und eine gemeinsame zur Beratung dieses Gegenstandes zu berufende allgemeine Versammlung thätig sein werden."

Man zog auch sofort alle Anträge zu Gunsten dieser Resolution zurück, und bei der Abstimmung wurde sie mit allen Stimmen gegen eine angenommen. A. H. Siegmann richtete noch einige Worte an die Versammlung. Er mahnte, die Parteiinteressen hintan zu setzen, wo es sich um das allgemeine Interesse der Studentenschaft handle, und schloss dann mit dem Wunsche, dass beim nächsten Male ein Resultat erzielt werden möge.

Was die Ausschusssache anbetrifft, so war die Versammlung ein völliges Fiasko. Denn es waren ja doch nur die Parteien vertreten, die auch im Direktorium der A. L. H. schon sich um einen Ausschuss bemüht haben. Andere Kreise der Studentenschaft waren ja nicht erschienen. So wird der Rektor noch immer die Behauptung aufrecht erhalten können, dass nur gewisse Kreise der Studentenschaft einen Ausschuss wünschen, da es wieder einmal nicht gelungen ist, ihn zu widerlegen. Wir können uns schon freuen, wenn es uns durch das gute Referat Apfels, dass allseitigen Beifall fand, durch die unparteiische Art, mit der A. H. Siegmann präsidierte, sowie durch die stattliche Zahl unserer Aktiven, die an einigen Tischen schon zusammen sassen, als die andern erst kamen, gelungen ist, den üblen Eindruck, den die so schwach besuchte Versammlung machte, einigermassen zu verwischen.

Eduard Isaac.

Virchow-Kommers.

Auf Anregung des A.H. Holdheim beschloss die Vereinigung, den 80. Geburtstag unseres Ehrenmitgliedes Prof. Virchow in würdiger Weise zu feiern. Man entschied sich für einen Kommers der gesamten Studentenschaft. Leo Herz begab sich zum Rektor und zu Virchow, um die Erlaubnis hierzu zu erwirken. Virchow selbst stimmte zu; der Rektor verlangte die Einberufung einer Vertreterversammlung und machte seine Einwilligung davon abhängig, dass das an die Korporationen verschickte Rundschreiben seine Billigung finde. Auch er erteilte seine Zustimmung, nachdem ihm folgendes Einladungsformular vorgelegt worden war:

„Die gesamte wissenschaftliche Welt rüstet sich, den achtzigjährigen Geburtstag Rudolf Virchow's festlich zu begehen. Auch in der Berliner Studentenschaft ist der Wunsch rege geworden, dem greisen Gelehrten eine Huldigung darzubringen.

Unterfertigte gestattet sich daher, im Einvernehmen mit seiner Magnificenz, dem Herrn Rektor, und ihrem Ehrenmitgliede, Herrn Professor Virchow, die einen von unterfertigter Vereinigung ausgehenden Studentenkommers prinzipiell gebilligt haben, eine Verehrliche zu einer am Dienstag, den 16. Juli 5 h. s. t., im grossen Saal des „Eberl-Bräu", Rosenthalerstrasse 38, stattfindenden Vertreterversammlung zur näheren Besprechung der Feier geziemend einzuladen.

Mit studentischem Gruss
Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung
an der Universität Berlin
I. A.: Leo Herz, F. W. V. × cand. med.
Friedrich-Strasse 122/123."

Am Dienstag, den 16. Nachmittag fand nun in dem grossen Saale des Eberlbräu die von uns einberufene Vertreterversammlung für den Virchow-Kommers statt, die etwa 30 Korporationen beschickt hatten. Nachdem Leo Herz die Erschienenen begrüsst hatte, bezeichnete er als das Ziel der Beratung die Bildung eines Festausschusses. Zunächst ergriff der Vertreter des V.D.St., Herr Dibelius, das Wort und verlangte von uns die schriftliche Garantie, dass Virchow nur als Mann der Wissenschaft gefeiert werden solle, dass aber sein sonstiges Wirken, insbesondere seine politische Stellung, in keiner Weise erwähnt werden dürfe. Der Präside hielt es für selbstverständlich, dass wir diese Grenzen streng einhalten und, soweit es in unseren Kräften stände, dafür sorgen würden, dass sie auch von anderer Seite nicht überschritten werden. Eine schriftliche Garantie hierfür zu leisten, lehnte er unter Hinweis auf das Unkommentmässige und Unstudentische des Verlangens ab. Die Vertreter des Akademischen Turnbundes und des Wingolf verlangten, dass die Leitung der Versammlung und des Kommerses von der Vertreterversammlung bestimmt werden solle. Nach einer Entgegnung des Präsiden, der sich auf die von Virchow

und dem Rektor nur uns erteilte Erlaubnis zur Veranstaltung des Kommerses berief, schloss die Debatte über diesen Punkt völlig resultatlos. Der Vertreter des V. D. St. hielt seine Forderung, die schriftliche Garantie, aufrecht und verliess unter Protest den Saal, nachdem er die bekannte Stellung seiner Korporation dem greisen Gelehrten gegenüber in ziemlich taktloser Weise präzisiert hatte. Der offenbar vorher einstudierte theatralische Abzug des V. D. St. machte auf die Versammlung nicht den geringsten Eindruck, niemand, selbst die dem V. D. St. befreundeten Vereine (Teutonia, Theolog. St.-V. u. a.) folgte ihm.

Im weiteren Verlaufe der Debatte erklärten die Vertreter mehrerer Korporationen (Wingolf, A. T. V., Akademischer Quartettverein u. a.), dass sie die hier erschienene Versammlung nicht als die Vertretung der gesamten Studentenschaft ansehen könnten, da sämtliche Couleuren, mit Ausnahme des Wingolf, fehlten. Sie könnten sich offiziell nur an einem Kommerse beteiligen, der von der gesamten Studentenschaft oder wenigstens der Majorität veranstaltet werde. Auf Anfrage des Präsiden erklärten sich nur etwa acht Korporationen, darunter die Finkenschaft, für den Kommers. Der Verein jüdischer Studenten machte seine Stellungnahme von dem weiteren Verlauf der Debatte abhängig. Dazu sollte es aber nicht kommen. Nachdem die den Kommers ablehnenden Korporationen den Saal verlassen hatten, dankte der Präside den noch anwesenden Korporationen für ihre Bereitwilligkeit, erklärte aber, dass die Vereinigung nun allein einen Kommers veranstalten werde. Darauf wurde die Versammlung widerspruchslos geschlossen.

Das negative Resultat war vorauszusehen und zeigt wiederum zur Genüge, wie nötig ein Ausschuss wäre. Neid und Missgunst haben wie so oft auch diesmal eine gemeinsame Veranstaltung vereitelt. Die ganze Welt rüstet sich dazu, den Jubilar in einer seinen Verdiensten würdigen Weise zu ehren, aber gerade die Berliner Studentenschaft, die doch in erster Linie beteiligt ist, steht abseits.

Hoffen wir, dass der nun von uns allein veranstaltete Kommers einen würdigen, dem Anlass entsprechenden Verlauf nehmen, und dass der zahlreiche Besuch den Beweis führen wird, dass Berliner Studenten vermögen, was die Studentenschaft nicht vermag.

Martin Wundermacher.

Geschäftliches.

VII. ordentliche Sitzung vom 1. VII. 01.

Laufende Angelegenheiten.

VIII. ordentliche Sitzung vom 8. VII. 01.

Mitteilungen des Vorstandes.

Vbr. Spanier hat vom Vorstand eine Rüge erhalten.

Antrag Max Levy: „F.W.V. erklärt die Rüge im Falle Spanier für nicht gerechtfertigt“ — wird angenommen.

Darauf legt der Vorstand, mit Ausnahme des Kassenwart, Vbr. Brüno Fels, nieder, wird aber auf Antrag Tarnowski beauftragt, die Weiterführung der Geschäfte bis zur ordentl. Generalversammlung in 14 Tagen zu übernehmen.

IX. ordentliche Sitzung vom 15. VII. 01.

1. Wahl eines Kassenrevisors. Vbr. Erich Simon wird mit Zuruf gewählt.
2. Ernennung des früheren Vbr. Löwenherz zum A.H.
3. Antrag Holdheim-Leo Herz: „F.W.V. wolle beschliessen, sich anlässlich des 80. Geburtstages ihres Ehrenmitgliedes Rudolf Virchow an der „Virchow-Stiftung“ zu beteiligen“ — wird mit Zuruf angenommen.

a) Antrag Holdheim: „Die Vereinigung beteiligt sich an derselben mit einer Summe von 100 M.“ — wird abgelehnt.

α) Unterantrag Leo Herz: „Die Summe von 100 M. wird folgendermassen aufgebracht: Die Verfügungskasse wird ersucht, 50 M. beizutragen, die übrigen 50 M. werden durch eine Listensammlung unter Vereinsbrüdern und Alten Herren, eine etwaige Differenz von der Vereinskasse aufgebracht“ — wird abgelehnt.

β) Unterantrag Leander: „Die Aufbringung der 100 M. soll folgendermassen erfolgen: 1) Zunächst soll bei den Aktiven und A.H. A.H. gesammelt werden; 2) Um Bewilligung der Differenz zwischen dem hierbei gesammelten Betrage und 100 M. soll die Verfügungskasse gebeten werden“ — wird abgelehnt.

b) Antrag Felix Herz: Beantrage, nur eine innerhalb der Vereinigung aufzubringende Summe nebst einem eventuellen Zuschuss der Verfügungskasse zur „Virchow-Stiftung“ zu verwenden — wird angenommen

c) Antrag Max Levy: „Beantrage, nur 50 M. für die Virchow-Stiftung zu bewilligen“ — wird abgelehnt.

Wissenschaftliches.

VII. Ordentliche Sitzung vom 1. VII. 01.

Vortrag von Prof. Alfred Gotthold Meyer über „Reinhold Begas.“

Wenige Tage trennen uns von der Enthüllung des Nationaldenkmals für Bismarck, wenige Tage auch von dem siebzigsten Geburtstage Reinhold Begas'. Was wäre da aktueller, als ein Vortrag über diesen hervor-

ragenden Künstler, von dem man mit Recht behaupten kann, dass er, wie alle wahrhaft grossen Meister, seiner Zeit, das heisst den letzten 30—40 Jahren den Stempel aufgedrückt, dass er zum mindesten das monumentale Gepräge Berlins in dieser Zeit bestimmt hat. Denn kein anderer als Begas war es, der die klassizistische Richtung eines Rauch zu Fall und das Baroque mit seiner imposanten Wucht und erhabenen Schönheit wieder zu Geltung und Blüte brachte. Reinhold Begas stammt aus einer Familie, die schon mehrere Geschlechter hindurch der Kunst als Beruf huldigte. Sein Vater war der ziemlich bekannte Porträtmaler Karl Begas, als dessen dritter Sohn er am 15. Juli 1831 geboren wurde. Die berühmtesten Männer verkehrten im Hause seiner Eltern; Männer wie Meyerbeer, Mendelssohn, Wichmann, Schadow und Rauch gingen dort ein und aus und suchten ihren Einfluss bei dem jungen Reinhold geltend zu machen. Vor allen anderen war es besonders Rauch, der als der eigentliche Lehrmeister Begas' zu betrachten ist. Aber seltsam! Gerade diesen Künstler hat er später völlig verdrängt, man könnte fast sagen, besiegt und überflügelt. Doch keiner hat wohl auf seiner Siegeslaufbahn soviel Gegner gehabt, soviel Vorurteile bekämpfen müssen, wie er. Aber die gewaltige Löwennatur hat sich durchgerungen durch den Spott und Neid ihrer Feinde zu freilich immer noch nicht ganz allgemeiner Anerkennung. — — Und nun seine Werke! — —

Ein Christuskopf, den er modellierte, war ihm nicht recht gelungen; er blieb das einzige Werk religiöser Art. Dieser Stoff lag ihm nicht. — Was er verstand, das war die Darstellung anmutiger Liebesszenen, Szenen voll Sinneslust und Liebesdurst, von Kraft und Gewalt, von Ungestüm und Ungetüm.

So schuf er „Amor und Psyche“, so „Tyche sich zu Pan flüchtend“.

1856 ging er nach Rom. Hier traf er mit Feuerbach, Lenbach und Böcklin zusammen, und bald schloss er mit diesen grossen Künstlern einen engen Freundschaftsbund. Wie auf jene, so wirkte auch auf den jungen Reinhold Begas die römische Welt wunderbar ein. Hier lernte er die herrlichen Werke eines Bernini, eines Borromini und eines Guarini kennen und nahm viel von ihrem Geist in sich auf.

Dann kehrte er nach Berlin zurück, und nun begann seine Sturm- und Drangperiode. Mit seiner Gruppe auf der Front der Börse wirbelte er sehr viel Staub auf.

Mit einem Konkurrenzentwurf zum Denkmal Friedrich Wilhelm III. errang er keinen Preis; aber man erkannte doch schon hier, welche geniale Kraft in dem jungen Künstler steckte. Das erste öffentliche Monument, das er ausführte, war das Schillerdenkmal. Hier, wie auch später, war Siemering sein gefährlichster Konkurrent. Aber Begas siegte! Ein Sturm der Entrüstung brach los, und es gelang leider, zum grössten Bedauern des Künstlers, dass ihm eine Kommission beigegeben wurde, die seine Arbeiten kontrollierte und vieles an dem ursprünglichen Entwurf änderte.

Die Konkurrenzen hasste Begas überhaupt furchtbar und sagte einmal: „Als Hengste gehen meine Entwürfe hinein und als Wallache kommen sie zurück.“ —

Nachdem der Meister zum zweiten Male in Rom gewesen war, schuf er eine Stierfigur für das Schlachthaus in Budapest, sein erstes Tierbild, und dann den „Alexander von Humboldt“, der auch ganz anders ausgeführt wurde, als er von ihm geplant war. —

Die folgenden 4 Werke sind die vollkommensten seiner ganzen Schaffensthätigkeit, alle das Thema „Mann und Weib“ behandelnd: „Merkur und Psyche“, „Centaur und Weib“, „Der elektrische Funke“, und das allervollendetste, „Der Raub der Sabinerin“.

Kraft und Anmut, Lust und Schönheit in Bewegung und Form zeichnen in bewunderswerter Weise diese Werke vor allen anderen aus.

— Jetzt folgt eine Reihe von Porträtbüsten, wie „Menzel“, „Kaiser Wilhelm II.“, „Kaiserin Auguste-Viktoria“, „Kaiser Friedrich“ u. a. Dann die Borussia im Zeughaus und einige weitere Werke. —

— Begas war anerkannt; aber volkstümlich war er noch nicht. —

Dazu machte ihn erst der „Schlossbrunnen“, das einwandfreieste seiner Monumentalwerke, an dem man, wie an keinem anderm wohl, den Einfluss des italienischen Baroquemeisters Bernini erkennen kann.

Und nun folgen die beiden gewaltigsten Schöpfungen, die grössten Aufgaben, die einem Bildhauer für lange Zeit gestellt werden konnten: Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. und das Bismarckdenkmal vor dem Reichstagsgebäude.

Beide viel getadelt, beide mit Fehlern behaftet: aber doch beide in glänzender Weise den Charakter der Männer zum Ausdruck bringend, für die sie geschaffen sind.

Man streitet darüber, was die Nebenfiguren bedeuten; man legt ihnen einen Inhalt bei, den der Künstler nie geahnt hat. Nicht „Inhalt“ — „Form“ ist ihm die Hauptsache! Wenn er einen Siegfried, einen Atlas neben den Bismarck stellt, so will er nicht einen tieferen Sinn in diese Figuren legen, nein, er will durch den mächtigen Körper und die Wucht der Bewegungen uns ein Bild von der gewaltigen Natur und Willenskraft Bismarcks geben.

Wenn wir so seine Werke auffassen, dann werden wir ihn verstehen; dann werden wir ihn auch bewundern.

„Männliche Energie, weibliche Zartheit und kindliche Naivität“, das ist es, was Begas von einem Bildhauer in sein Werk hineingelegt wissen will, das ist es auch, was er selbst zum Ausdruck zu bringen, meisterhaft verstanden hat. —

Noch ist sein Leben nicht beendigt! Schon naht die Vollendung einer neuen Schöpfung, die Verwirklichung einer seit Jahren gefassten Idee, „ein gefesselter Prometheus“, ein Werk, das alle vorangegangenen fast noch übertreffen soll.

Hoffen wir, dass es dem genialen Künstler noch recht lange möglich sei, die Welt durch sein Können zu erfreuen.

Max Nova.

VIII. Ordentliche Versammlung vom 8. VII. 01.

Vortrag von Herrn Privatdozent Dr. Max Michaelis.

Ueber „Gonorrhoe, ihre Folgeerscheinungen und deren soziale Bedeutung“.

Nächst Tuberkulose, Krebs, Syphilis und noch einigen anderen Krankheiten sind es ganz besonders gonorrhoische Affektionen, die das Hauptkontingent der schweren Fälle in den Krankenhäusern und Kliniken stellen. Wenn nun auch die Gonorrhoe in vielen Fällen durch eine angemessene Behandlung ohne schädliche Nachwirkungen verheilt, so treten dennoch bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Tripperkranken Folgeerscheinungen auf, die nicht nur für den Patienten selbst, sondern auch vor allem für seine Umgebung und somit für die ganze Gesellschaft eine Gefahr bedeuten, die in ihrer wahren Grösse erst durch eine Reihe von Entdeckungen gewürdigt werden kann, deren Erkenntnis wir den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts verdanken.

Was die Gonorrhoe, gewöhnlich auch Tripper genannt, selbst betrifft, so wusste man seit langem, dass sie zu denjenigen Krankheiten gehöre, die durch irgend eine Form der Ansteckung, in diesem Falle meist durch geschlechtlichen Verkehr, von dem kranken Individuum auf das gesunde übertragen werden. Es war daher natürlich, dass man auch hier, wie bei den anderen Infektionskrankheiten, einen Mikroorganismus als den Träger der Ansteckung annahm und eifrig nach ihm forschte. Lange waren diese Bemühungen vergeblich. Da gelang es im Jahre 1879 dem bekannten Breslauer Forscher Neisser, in dem Eiter eines Tripperkranken stäbchenförmige Bazillen aufzufinden. Um nun zu entscheiden, ob man es in diesen wirklich mit den gesuchten Krankheitserregern zu thun habe, war es nötig, Reinkulturen des gefundenen Mikroorganismus zu züchten, dieselben auf andere Objekte zu übertragen und abzuwarten, ob sich in der That die gewöhnlichen Trippererscheinungen zeigen würden. Da aber traten neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten auf. Obgleich die bakteriologischen Untersuchungsmethoden durch Männer wie Cohn, Ehrlich, Koch und Pasteur schon in hohem Masse ausgebildet waren, wollte es trotz aller Bemühungen im Anfang nicht gelingen, einen geeigneten Nährboden für den Bazillus zu finden. Erst nach einigen Jahren fand man die Bedingungen, unter denen er gedieh. Es stellte sich nämlich heraus, dass dieser Bazillus zu seinem Fortkommen menschliche Flüssigkeit oder sonstige Bestandteile ausschliesslich des menschlichen Organismus in seinem Nährboden erforderte. So war man jetzt in der Lage, nach Belieben Reinkulturen zu erzeugen. (Der Herr Vortragende war so gütig, an einer solchen die eigentümlichen, langgezogenen Streifen zu demonstrieren, in denen sich die Bazillenkolonien anordnen.) Aber durch den Umstand, dass das Vegetieren dieser Bazillen an das Vorhandensein menschlicher Substanz gebunden war, sah man sich eines wichtigen Hilfsmittels, des Tierversuches, beraubt und sich so genötigt, zu Menschen als Versuchsobjekten seine Zuflucht zu nehmen. Natürlich wählte der Experimentator, es war wiederum Neisser, Individuen aus, die, mit irgend einem tötlichen Leiden behaftet, einem baldigen Tode entgegengingen, bei denen der Tod nur noch eine Frage weniger Tage war. Was man nun auch von Seiten des Laienpublikums gegen dieses Vorgehen gesagt hat, jedenfalls war die Bedeutung dieser Versuche ausserordentlich. Denn dadurch wurde nun endgiltig festgestellt, dass man in diesem Bazillus wirklich den Erreger der Gonorrhoe vor sich hatte, dass er also den Namen Gonococcus mit Recht trug.

Ganz kurz sei hier nur noch hingewiesen, dass auch bei der Gonorrhoe, wie bei fast allen Krankheiten, eine gewisse Praedisposition des betreffenden Individuums nötig ist, um es für die Ansteckung besonders empfänglich zu machen.

Als man so den Gonococcus mit Sicherheit als den Träger der Gonorrhoe erkannt hatte, wurde die Aufmerksamkeit einiger Forscher auf ein neues Moment gelenkt. Schon lange hatte man nämlich beobachtet, dass bei vielen Tripperkranken nicht nur Entzündungen der den Genitalien benachbarten Organe der eigentlichen Gonorrhoe folgten, sondern dass diese mit einer gewissen Regelmässigkeit Krankheiten nach sich zog, die ganz anderer Natur waren. Eine dieser Folgeerscheinungen war in vielen Fällen Entzündung der Gelenkhöhlen bezw. Rheumatismus. So kam Petroneo Camera auf die Vermutung, dass möglicherweise auch hier die Gonococcen, nachdem sie sich auf dem Wege des Lymphgefässsystems verbreitet, die Erkrankung verursachten. Er entnahm einem solchen Patienten Gelenkflüssigkeit und fand hier in der That Bazillen, in denen man mit Leichtigkeit Gonococcen erkannte. Diese Entdeckung eröffnete der ärztlichen Welt ein ganz neues Gesichtsfeld. Hatte schon vorher Noeggerath darauf hingewiesen, dass viele Frauenkrankheiten, zum Teil solche, welche die Betroffenen zu dauerndem Siechtum verdammten, von Bazillen herrührten, so erkannte man in diesen jetzt Gonococcen als die verheerenden Keime. Auch die wahre Natur der sog. Augen-Blennorrhoe der Neugeborenen wurde nun aufgedeckt und einer neuen Therapie zugänglich gemacht. Aber noch immer vergrösserte sich der Kreis, in dem sich die durch den Gonococcus hervorgerufenen Verheerungen bewegten.

Als im Jahre 1893 v. Leyden im Verein mit dem Vortragenden, seinem Assistenten, mit der Kunde hervortrat, sie hätten in einem tötlich verlaufenen Falle von Endocarditis, einer Zerstörung der Herzklappen, in den zersetzenden Mikroorganismen Gonococcen erkannt, und diese Behauptung durch die gewonnene Reinkultur bewiesen wurde, da erhoben sich zunächst zwar Stimmen, dass ein solcher Fall als eine äusserst seltene Erscheinung, als eine Art Curiosität, zu bezeichnen sei. Da aber seit diesem ersten Falle weit über hundert solcher Erkrankungen bekannt geworden sind, hat sich leider dieser Einwand als unbegründet erwiesen.

Wenn auch noch eine ganze Reihe von Krankheiten anzuführen wäre, die man in der Folgezeit auf Gonorrhoe zurückzuführen hat, so müssen wir uns jetzt einer Serie von Erscheinungen zuwenden, die wegen ihrer Häufigkeit von vielleicht noch grösserer Bedeutung sind. Es sind dies eine Reihe von Frauenkrankheiten, die man früher durch alles andere nur nicht durch ihre wahre Ursache, eine Uebertragung von Gonococcen, erklärte. Von all den Frauen, die alljährlich gewisse Badeorte bevölkern, um von ihren Leiden Erleichterung zu finden, verdanken viele ihre Krankheit einer solchen gonorrhoischen Affektion. Aber selbst bei jungen Mädchen, auch bei solchen, wo an eine Uebertragung durch geschlechtlichen Verkehr nicht zu denken ist, finden sich häufig derartige Symptome. So ist oft der sog. Weissfluss, der meist mit der Bleichsucht und anderen Dingen zusammengebracht wird, nichts anderes als eine chronische Gonorrhoe. Hier geht die Uebertragung meist in früher Jugend durch Ammen, Dienst- oder Kindermädchen vor sich, unter denen die Zahl der Geschlechtskranken bekanntlich sehr gross ist. Durch irgend eine Berührung der Genitalien, z. B. beim Waschen, wird dann der verderbliche Keim auf das junge Wesen übertragen.

Es wäre müssig, nach diesen Ausführungen noch auf die soziale Bedeutung der Gonorrhoe und ihrer Folgeerscheinungen einzugehen. Auf drei der wichtigsten Dinge sei hier zum Schluss noch in aller Kürze hingewiesen.

Einmal ist es sehr bedauerlich, dass viele Eltern, wenn es sich um die Vermählung ihrer Tochter handelt, sich wohl danach erkundigen, ob der Schwiegersohn in spe ein gutes Auskommen besitze, und ob er aus guter Familie stamme, in den seltensten Fällen jedoch, ob er auch in geschlechtlicher Hinsicht vollkommen gesund ist. Noch bedauerlicher ist es aber, dass sich Männer finden, die, obgleich sie kurz vorher an einer Geschlechtskrankheit gelitten, dennoch gewissenlos genug sind, ohne sich vorher durch eine ärztliche Untersuchung über ihren nunmehrigen Gesundheitszustand unterrichtet zu haben, durch ihre Heirat mit einem gesunden Mädchen deren Organismus zu ruiniren. Ein grosser Teil der Männer, die über Sterilität ihrer Frauen klagen, haben selbst durch ihr Verhalten vor oder während der Ehe die Ursache hierzu gegeben und oft ihre Frauen einem qualvollen Siechtum preisgegeben. Als Drittes sei endlich die Andeutung des Vortragenden angeführt, dass sich vielleicht auf Anregung sowohl aus dem Laienkreise, als auch von Seiten der Aerzte die Reichsregierung veranlasst sehen wird, durch eine vorbeugende Gesetzgebung eine Aenderung auf diesem Gebiete herbeizuführen.

Jacob Rubin.

IX. Ordentl. Sitzung vom 15. VII. 01.

Vortrag von A.H. Dr. Plessner über „Industriearbeit und Nervenkrankheiten."

Die Nervenkrankheiten sind nicht nur, wie das Laienpublikum leicht geneigt ist zu glauben, in den besseren Kreisen stark verbreitet, sondern befallen auch in ausgedehntem Masse gerade die arbeitenden Klassen. Man unterscheidet zwei Arten von Nervenkrankheiten, solche, deren Lokalisation vermittelst des blossen Auges schon, oder wenigstens des Mikroskops bestimmbar ist, und solche, bei denen wir eine pathologisch-anatomische Veränderung vorläufig noch nicht nachweisen können. Zu letzteren gehört die unter dem Namen „Nervosität" allgemein bekannte Krankheit.

Die industrielle Arbeit nun erzeugt beide Arten von Nervenkrankheiten. Vornehmlich sind es Vergiftungen im gewerblichen Betriebe, welche die Ursache dieser Erkrankungen bilden. Die Gifte gelangen durch Einatmung in die Blutbahn und wirken zerstörend auf das Gefässsystem. Eine natürliche Folge davon ist, dass neben anderen Organen vor allem das Nervensystem in seiner Ernährung leidet. Der berühmte Kliniker Jaksch hat etwa 500 Stoffe aufgezählt, die auf diese Weise den menschlichen Organismus zu schädigen imstande sind. Für die gewerbliche Arbeit kommen hauptsächlich Blei, Quecksilber, Arsen, Zink und Schwefelkohlenstoff in Betracht.

Die Bleiarbeiter sind deswegen in ihrer Gesundheit besonders gefährdet, weil sie mit diesem Metall hauptsächlich in gelöstem Zustand zu thun haben. Die Schleimhäute des Menschen aber sind gerade für Körper in gasförmigem, staubförmigem oder aufgelöstem Zustand besonders empfänglich. Dazu kommen oft die schlecht ventilierten Räume ohne genügende Abzüge für schädliche Gase und ohne genügende Waschgelegenheit. Die Bleivergiftung äussert sich in verschiedenartigen Symptomen, von denen hier nur die nervösen berücksichtigt werden sollen. Sie kann zur Erkrankung des Gehirns (Encephalopathia saturnina) führen und bekundet sich dann in Wutanfällen, allgemeinen Konvulsionen, mitunter auch in schwerer, meist dauernder Blindheit (Amaurosis saturnina). Oder sie befällt die peripheren Nerven, mit Vorliebe die zu den Streckmuskeln des Armes führenden Bewegungsnerven, und erzeugt dann

die sogen. Bleilähmung, die bei rechtzeitiger Behandlung heilbar ist. Von der Bleivergiftung werden vor allem die Arbeiter ergriffen, die mit der Fabrikation der Bleipräparate, namentlich des Bleiweisses, beschäftigt sind; dann solche, welche mit Bleifarben umzugehen haben, wie Farbenreiber, Anstreicher etc., weiterhin solche, welche mit schmelzendem Blei arbeiten, wie Schriftgiesser, Blei- und Silberhüttenleute. Auch die mit festem metallischen Blei umgehenden Arbeiter, wie Schriftsetzer, Schriftschneider, erkranken nicht selten an Bleivergiftung.

Aehnlich ist der Einfluss des Quecksilbers auf das Nervensystem. Es führt zu Störungen der Bewegung wie zu centralen Erkrankungen des Gehirns. Ein wichtiges Symptom für die Vergiftung mit Quecksilber ist das sogen. Quecksilberzittern (tremor mercurialis); die Glieder können nicht ruhig gehalten werden, sondern bewegen sich, zum Gebrauch in Anspruch genommen, in fortwährenden, schnell aufeinander folgenden Muskelkontraktionen. Diese Art von Vergiftung findet sich bei den Arbeitern in Quecksilberminen und -hütten, bei den Spiegelbelegern, bei Verfertigern physikalischer Instrumente (z. B. Barometer).

Die Arsenvergiftung liefert neben den uns hier nicht weiter interessierenden choleraähnlichen Erscheinungen mannigfaltige nervöse Symptome. Herumziehende Schmerzen, Krämpfe, Angst, Unruhe, Schlaflosigkeit, grosse Abmattung und Entmutigung, später Lähmungen und Kontrakturen sind die charakteristischsten Erscheinungen. Besonders werden von dieser Erkrankung die Galmeiarbeiter befallen.

Bei Zinkarbeitern treten bisweilen nervöse Erkrankungen auf, die sich merkwürdigerweise hauptsächlich auf den unteren Teil des Rückenmarks beschränken und einen schnellen Ausgang nehmen.

Die schädlichen Einflüsse des Schwefelkohlenstoffs machen sich vornehmlich in Kautschuk- und Gummifabriken geltend. Schwefelkohlenstoff wird zum Vulkanisieren des Kautschuks verwendet und wirkt bei ausser Acht gelassenen Vorsichtsmassregeln in einer ganz unheilvollen Weise auf das menschliche Nervensystem. Die Vergifteten leiden an Schlafsucht, Erbrechen und werden oft bei der Arbeit so urplötzlich von Bewusstlosigkeit mit sich daranschliessenden dauernden nervösen Störungen befallen, dass man beinahe berechtigt ist, von einem „Unfall“ im Sinne des Gesetzes zu sprechen.

In zweiter Linie kommen dann als Ursachen von Nervenkrankheiten bei Industriearbeitern die im Betriebe erlittenen chirurgischen Verletzungen in Betracht. Diese Erkrankungen werden als traumatische Neurosen bezeichnet und verlaufen meist unter dem Bilde der gewöhnlichen Nervosität. Vom Unfallversicherungsgesetz wird bei dieser Art von Erkrankungen der Unfall als die auslösende Ursache ausdrücklich anerkannt. Von Interesse dürfte es übrigens sein, dass unser A.H. Dr. Heinrich Sachs (Breslau) im Verein mit Dr. Freund vor kurzem ein Werk herausgegeben hat über „Erkrankungen des Nervensystems nach Unfällen, mit bes. Berücksichtigung der Untersuchung und Begutachtung“.

Was nun die Heilung und Verhütung aller dieser Erkrankungen anbetrifft, so kommen neben der medikamentösen Behandlung vornehmlich hygienische Gesichtspunkte in Betracht. Vor allem muss für die Ausdehnung der Fabrikinspektion durch hygienisch und technisch durchgebildete Aerzte Sorge getragen werden. Sodann wäre es wünschenswert, wenn die Heilstättenbewegung, die bei Tuberkulösen so grossartige Erfolge zu verzeichnen hat, auch auf Nervenleidende erweitert wird.

Alexander Muszkat.

Personalia.

Zum A.H. ernannt:

Loewenherz, Siegfried. (aktiv 91/92—94)
(Zahl der Alten Herren: 181.)

Prüfungen, Niederlassungen, Anstellungen etc.:

A. H. Prof. Walther König ist zum ordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald ernanat worden.

A. H. Dr. Levetzow ist der hiesigen 2. Strafkammer als Referendar überwiesen worden.

A. H. Stadtrat Hans Samter (Charlottenburg) wird auf der 21. Jahresversammlung des „Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit“, die in Lübeck am 12. und 13. September stattfindet, über die Aufgaben der Armenpflege gegenüber trunksüchtigen Personen berichten.

Vbr. Danziger ist dem Amtsgericht Luckenwalde als Referendar überwiesen worden.

Vbr. Dr. Julius Guthmann ist in die Liste der Rechtsanwälte eingetragen.

Vbr. Keller vertritt bis zum 12. August Herrn Dr. med. Wiesenthal in Magdeburg und wohnt Neustädt. Nicolaiplatz 7.

Wohnungsänderungen:

A. H. Dr. Levetzow, Charlottenburg, Pestalozzistr. 30.
A. H. Rothschild, Freiburg i. Br., Hebelstr. 29.
Vbr. Deutschland, Berlin N., Gartenstr. 161.

Briefkasten.

A. W. in Berlin. Unserem Berichterstatter über das 20. Stiftungsfest fallen in der That einige Unterlassungssünden zur Last. Insbesondere hat er es versäumt, unter den Vereinsbrüdern, die der Stiftungsfestkommission angehörten, Vbr. Nova zu erwähnen, dem wir u. a. auch die künstlerisch-schöne Ausführung des Stiftungsfest-Anschlages verdanken. Bei der Darstellung der Mimik hat sich ferner unser lieber Verkehrsgast, der bekannte Geigen-Virtuos Alexander Zdsislaw Birnbaum hervorragend bethätigt, der sich auch dichterisch mancherlei Verdienste um die Mimik erworben hat. — Uebrigens alle Achtung vor Ihrem Gerechtigkeitsgefühl!

Der nächste Monatsbericht

erscheint am 1. November 1901. Redaktionelle Beiträge sowie Adressenveränderungen und Personalien werden bis zum 15. Oktober an die Adresse von Vbr. Alexander Muszkat, Berlin W., Marburger-strasse 16, erbeten.

Die Semesterschlusskneipe

findet am Sonnabend, d. 27. Juli um 1/2 9 h. s. t. in unserem Vereinslokal (Eberlbräu, Rosenthalerstr. 38, II.) statt. Alle A.H. A.H. und Vereinsbrüder sind herzlichst eingeladen!

Der Vorstand.
I. A.: Leo Herz, F.W.V. ×

Vorsitzender der R.-K.: Referendar Paul Muszkat, W. Marburgerstr. 16.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.